



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zur Revision manchesterlicher Lehren.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Zur Revision manchesterlicher Lehren.

5.



Wir haben den Prozeß der Güterproduktion untersucht und gefunden, daß der Unternehmer zwei Gehilfen nötig hat, das Kapital zur Beschaffung der Gebäude, des Stoffes und der Werkzeuge, den Arbeiter zur Leistung der Kraft; wir haben gefunden, daß Kapital und Arbeiter in keinem direkten Verhältnisse zu einander stehen, weil die Zahlung der Arbeitslöhne keineswegs durch das Kapital, sondern unmittelbar aus dem erarbeiteten Werte erfolgt, daß daher Kapital und Arbeiter gleich abhängig sind von der Nachfrage des Unternehmers, welcher seinerseits durch das Bedürfnis oder die Aufnahmefähigkeit der Konsumenten bestimmt wird. Wir haben gefunden, daß, der herrschenden Lehre entgegen, Zinsfuß und Arbeitslohn in der Regel miteinander steigen und fallen, und daß, wenn dies ausnahmsweise nicht der Fall ist, es nur deshalb geschieht, weil jedes von beiden sein besonderes Verhalten zum Unternehmer hat, daß aber in keinem Falle feindliche Interessen zwischen Kapital und Arbeiter bestehen.

Wir haben ferner gesehen, daß alle bei der Produktion Mitwirkenden: Unternehmer, Kapitalist und Arbeiter, aus dem Werte des erzeugten Gutes entlohnt werden. Nach welchem Maßstabe dies geschieht, das ist der Kern der sozialen Frage.

Es springt sofort in die Augen, daß Kapital und Arbeit sich anders bei der Verteilung verhalten als der Unternehmer. Als die von dem letzteren herbeigerufenen Gehilfen müssen sie — Zins und Arbeitslohn — unter allen Umständen befriedigt werden, während der Unternehmer auf das Übrigbleibende mit Gewinn oder Verlust angewiesen ist.\*) Dies verschiedene Verhalten erzeugt einen Gegensatz der Interessen zwischen dem Unternehmer einerseits und dem Kapitalisten und dem Arbeiter andererseits. Denn indem der Unternehmer lediglich auf dasjenige angewiesen ist, was nach Entlohnung der Arbeiter und des Kapitalisten übrigbleibt, er also das ganze Risiko trägt, wird er bestrebt sein, Kapitalzins und Arbeitslohn möglichst herabzudrücken. Kapitalist und Arbeiter sind demnach auf die Defensive verwiesen. Was sie im Kampfe mit

\*) George irrt, und dieser Irrtum ist eine Folge seines Festhaltens an der Theorie der Grundrente — wenn er sagt, daß Kapital und Arbeit nur den Rest erhalten könnten, welchen die Grundrente übrig lasse. Mit diesem Irrtum fällt seine ganze Lösung des sozialen Problems.

dem Unternehmer gewinnen können, bleibt in gewissen bescheidenen Grenzen. Der Gewinn dagegen, aber auch ebenso der Verlust des Unternehmers ist unbegrenzt, weil er neben dem Kampf mit Kapitalisten und Arbeitern, seinen Gehilfen, noch einen andern Kampf zu führen hat, an welchem jene keinen Anteil nehmen, nämlich den Kampf mit dem Konsumenten um den Verkaufspreis.

Unter diesen Verhältnissen ist es natürlich, daß Kapitalist sowohl als Arbeiter, welche beide auf eine mäßige Entlohnung beschränkt sind, die der Natur der Sache nach gewisse Grenzen niemals überschreiten kann, bestrebt sind, an dem Unternehmergewinn beteiligt zu werden. Auch hier zeigt sich ganz deutlich, daß Kapital und Arbeit keineswegs natürliche Feinde, sondern im Gegenteil daß sie durch gleichartiges Interesse verbunden sind, wenn auch jedes von beiden seine besondern Wege geht.

Eine gerechtere oder, zutreffender gesagt, eine befriedigendere Verteilung der erzeugten Werte zwischen Unternehmer, Kapitalist und Arbeiter ist also die große Aufgabe, von deren Lösung die soziale Befriedigung abhängt, und eben dies ist in der That auch der Schlachtruf des vernünftigeren Teiles der sozialistischen Schule.

Wenn die erzeugten Güter unmittelbar in die Hände der Konsumenten gelangten, wenn nichts produziert würde, was nicht von der Konsumtion erwartet oder gewissermaßen bestellt wäre, wenn also der Unternehmer jenen andern Kampf mit den Konsumenten um den Preis der Waare nicht zu führen hätte, so würde eine höhere oder, wenn man will, eine gerechtere Entlohnung des Arbeiters wohl ohne große Schwierigkeiten zu erzielen sein. Denn einerseits würde in diesem Falle, wie wir oben gezeigt haben, das Kapital nur in sehr untergeordnetem Maße bei der Produktion (für Beschaffung der Gebäude, Stoffe und Werkzeuge) beteiligt sein, und demnach würden die Produktionskosten wesentlich geringer sein; andererseits aber hätte der Unternehmer das ganze Risiko des Verkaufs und der damit verbundenen Spekulation nicht zu tragen. Er könnte daher, ohne seinen Gewinn wesentlich zu kürzen, dem Arbeiter sehr wohl höheren Lohn bewilligen, und würde sich dem aus tausend Gründen nicht entziehen können und wollen.

Freilich könnte es müßig erscheinen, eine solche Hypothese aufzustellen, weil sie offenbar unter den heutigen verwickelten Verhältnissen nicht möglich ist.\*) Es schien mir aber von Nutzen, diese Hypothese aufzustellen, weil daraus hervorgeht, daß ebenso wie das bei der Produktion beteiligte Kapital, an und für sich auch der Unternehmer es nicht ist, der auf den Arbeiter drückte, sondern der Umstand, daß die erzeugten Güter statt direkt in die Hände der Konsumenten, zuvor in diejenigen des spekulirenden Handels gehen, also in ein

\*) Was Rodbertus mit der von Staatswegen zu bewirkenden Magazinierung der erzeugten Güter zu erreichen gedachte, ist von unsrer Hypothese nicht weit entfernt.

Gebiet, welches außerhalb der eigentlichen Gütererzeugung liegt, ein Gebiet, in welchem es sich nicht um den in dem Gute erzeugten Wert, sondern um den mit dem Gute zu erzielenden Preis handelt.

Ich denke mich hier nicht auf die schwierige Untersuchung einzulassen über den Unterschied zwischen Wert und Preis und inwieweit der letztere von dem Werte abhängig sei. Dies würde mich viel weiter führen, als es die ganz praktischen Zwecke dieses Aufsatzes erlauben. Es genügt mir, gezeigt zu haben, daß der Abgrund, welcher in Gestalt des Handelsrisikos zwischen der Vollendung des Gutes und dessen Aufnahme durch den Konsumenten liegt, den Unternehmer nötigt, seinen Anteil an dem erzeugten Werte auf Kosten des Kapitals und besonders der Arbeit soviel als möglich zu erhöhen. Und so kehren wir zu dem Kampfe zurück, welchen Kapitalist und Arbeiter mit dem Unternehmer zu führen haben.

Wir haben gefunden, daß Kapitalist und Arbeiter natürliche Gegner des Unternehmers sind. Aber ihre beiderseitige Lage ist doch ganz verschieden. Beide wünschen an dem Gewinne des Unternehmers größern Anteil zu nehmen. Allein bei diesem Streben befindet sich der Kapitalist in einer günstigeren Lage als der Arbeiter. Denn indem der Kapitalist fähig ist, sich auch an dem etwaigen Verluste des Geschäftes zu beteiligen, wird es ihm leicht, sich mit dem Unternehmer zu verständigen. Auch geschieht dies in Wirklichkeit in zahllosen Fällen, ja wir besitzen in der Aktiengesellschaft und ähnlichen Vereinigungen ausreichende rechtliche Formen, in welchen die an und für sich widerstreitenden Interessen des Kapitalisten und des Unternehmers ihre Ausgleichung finden.

Alsdann bleibt der Arbeiter allein im andern Lager, und indem ihm nun Kapitalist und Unternehmer vereint gegenüberstehen, wird seine Lage schwieriger, seine Aussicht auf einigen Erfolg im Kampfe hoffnungsloser (was freilich auch dann immer der Fall ist, wenn der Unternehmer mit eignem Kapital arbeitet.)

Auf dieses Verhältnis nun — es ist von besondrer Wichtigkeit, dies klar zu machen — hat die Höhe des Kapitalzinses einen ganz entschiedenen Einfluß. Ist nämlich der Zinsfuß hoch, so wird sich der Kapitalist mit der einfachen Vermietung seines Kapitals begnügen und den Gewinn der Geschäfte neidlos den Unternehmern überlassen. Wird der Zinsfuß aber niedrig, so ändert sich das Verhältnis. Es wird der Wunsch rege, von dem Kapitale größern Nutzen zu ziehen als den bloßen Zins, also sich mit den Unternehmern auf Gewinn und Verlust zu assoziiren, und bei kleinen Kapitalisten, welche mit ihrer Lebensucht auf ihre Rente angewiesen sind, wird es oft geradezu zur Notwendigkeit, aus ihrer gesicherten Lage als bloße Kapitalisten herauszutreten und sich mit den Unternehmern zu vereinigen oder selbst Unternehmer zu werden.\*)

\*) Die augenblicklich an den Börsen zu beobachtende Thatsache, daß das Anlage suchende Kapital fast nur feste, wenn auch noch so niedrigen Zins tragende Papiere sucht, scheint unsrer Behauptung entgegen zu stehen. Aber es scheint nur so. Denn einerseits ist der Kapitalbedarf der Unternehmer an und für sich im Verhältnis zu dem Überfluß an Ka-

Man könnte hierin eine der Volkswirtschaft günstige Konjunktur erblicken. Denn das Geschäft findet alsdann nicht nur billiges Kapital, sondern auch größere Leichtigkeit, einen Teil der Gefahr durch Assoziirung auf den Kapitalisten abzuwälzen oder, um eine andre Wendung zu gebrauchen, das Kapital ist willig, sich, zumal bei größeren Unternehmungen, mit eignem Risiko einzulassen. Es müßte also, so könnte man schließen, eine allgemeine Belebung und Steigerung der Geschäfte die Folge sein, mithin auch eine vermehrte Frage nach Arbeitern und eine Erhöhung des Arbeitslohnes. Allein diese Schlußfolgerung enthielte eine arge Täuschung; sie wäre so falsch, wie überhaupt die Lehre, daß niedriger Zins hohen Arbeitslohn zur Folge habe, oder überhaupt, daß Kapital Arbeit erzeuge. Haben wir doch gesehen, daß der Zinsfuß eben nur darum niedrig ist, weil die wirtschaftliche Thätigkeit des Volkes nicht hinreicht, um die zins-suchenden Kapitalien genügend zu beschäftigen. Die bestehenden Unternehmungen sind also um Arbeiter keineswegs verlegen, und ihre, der Unternehmer, Lage ist — vorausgesetzt, daß es an Absatz nicht fehlt — umso günstiger, je tiefer der Zinsfuß für das nöthige Kapital steht. Der Unternehmer kann in dieser Konjunktur den Arbeiter seine ganze Macht fühlen lassen und den Arbeitslohn auf die niedrigste Stufe herabdrücken.

Aufs neue sehen wir also, und es kann dies nicht oft und laut genug betont werden, daß der Arbeiter durchaus kein dem Kapitalisten entgegengesetztes Interesse hat, vielmehr daß er leidet, wenn den Kapitalisten ein niedriger Zinsfuß bedrückt, und daß er in der Regel höhern Lohn genießt, wenn sich das Kapital eines höhern Zinses erfreut.

Allerdings wird oder kann mit der Zeit eine gewisse Ausgleichung eintreten. Ein aufdringliches Angebot von Kapital wird die Produktion zu erhöhter Thätigkeit verführen und die vermehrte Produktion wird neben der Steigerung des Zinsfußes auch eine vermehrte Nachfrage nach Arbeitern zur Folge haben. Allein abgesehen davon, daß eine Vermehrung der Produktion auf diesem Wege meist eine ungesunde sein wird, die zu einer Krise führen muß, ist die Aussicht der Arbeiter auf Verbesserung ihrer Lage durch Mangel an Arbeitskräften, d. h. durch Überwiegen der Nachfrage, im allgemeinen eine sehr geringe. Im Verhalten zwischen Kapital und Unternehmer wird immer derjenige Teil im Nachteil sein, der zu weit vorausgeeilt ist; das Kapital wird, wenn es sich zu rasch vermehrt hat, an niedrigem Zinsfuß, die Produktion, wenn sie über die Maßen gestiegen, an hohem Zinse leiden, und der vorausgeeilte Teil wird warten müssen, bis ihm der zurückgebliebene nachgekommen ist. Anders dagegen steht es mit den Arbeitern; denn bei ihnen wirkt ein wei-

---

pitalien gering, andernteils entziehen sich die Assoziationen zwischen Unternehmern und Kapitalisten doch größtentheils der öffentlichen Beobachtung. Doch zeigen sie sich auch in dem hohen Kursstande rentirender Industrieaktien.

teres Moment mit, welches außerhalb des Prozesses der Gütererzeugung liegt, nämlich die Volksvermehrung.

## 6.

Die Lehre der Manchester Schule, welche die Menschheit auf die Ausgleichung vertröstet, die die wirtschaftlichen Mißstände durch das naturgemäße Walten der Gesetze der Vertragsfreiheit und der Preisbildung durch Nachfrage und Angebot finden sollen, diese Lehre erweist sich in keinem Punkte so hinfällig, so trügerisch und trostlos als gerade bei dem Arbeitslohn. Denn ein vermindertes oder wenigstens ein zurückbleibendes Angebot von Arbeitern wird durch die fortwährende Zunahme der Bevölkerung ausgeglichen. Wo gleichwohl einmal in einer beschränkten Örtlichkeit wirklicher Mangel an Arbeitern entstehen sollte, da findet infolge der außerordentlichen Entwicklung unsrer räumlichen und geistigen Verkehrsanstalten alsbald ein Zuströmen arbeitssuchender Menschen statt, sei es, daß sie von den Arbeitgebern gerufen werden, welche auf den steigenden Lohn drücken wollen, sei es, daß sie aus eigenem Antrieb kommen, weil sie von der vermehrten Nachfrage Nutzen ziehen wollen.

Nun lehrt freilich die Schule (Malthus), daß solches Elend, wie es ein ungenügender Arbeitslohn mit der Zeit erzeugt, eines jener repressiven Heilmittel sei, welche der an und für sich naturgesetzlich fortschreitenden Bevölkerungszunahme steuern. Malthus giebt mit großartiger Ruhe, welche dem Menschenfreunde Schauder erregt, das Rezept, durch welches die Arbeiter zu einer Beschränkung des Angebots ihrer Kräfte gelangen können: „Die Produktivkraft des Menschengeschlechtes, sagt er, ist derjenigen der Erde [in betreff der Nahrungsmittel] so endlos überlegen, daß, wenn jene nicht durch zuvorkommende Hemmnisse [geschlechtliche Enthaltbarkeit] gezügelt wird, ein unzeitiger Tod in einer oder der andern Gestalt die Menschen dahintraffen muß. Die Laster der Menschen sind kluge Knappen der Entvölkerung. Sie sind gleichsam die leichten Truppen in der großen Verheerungsarmee und beenden nicht selten allein schon das schreckliche Geschäft. Gelingt es ihnen nicht, dann treten ungesunde Jahre, Seuchen u. dergl. in fürchterlicher Gestalt hervor. Ist der Sieg noch nicht vollkommen, dann schreitet zuletzt das unwiderstehliche Ungeheuer Hungersnot hervor, das mit einem Schlage die üppige Volksmenge niederwirft und der vorhandenen Menge der Nahrungsmittel gleichmacht.“ Malthus belehrt uns weiter über die tröstliche Ausgleichung in dem Walten unerbittlicher Naturgesetze, indem er sagt: „Mehrere reiche Ernten bereiten eine Hungersnot vor, denn wohlfeile und fruchtbare Jahre verleiten eine Menge Menschen zum Heiraten, sodaß bald darauf schon ein mittelmäßiges Jahr Mangel erzeugen kann. Töbliche Epidemien haben oft ungemein gesunde Jahre zur Folge, weil die vorhergegangene Seuche die meisten schwachen und schadhafte Körper wegrafft; der Gewinn an Raum und Nahrung des gemeinen Mannes mehrt sich, da ihm

die Verstorbenen Platz gemacht haben. Dann steigen die Löhne!" Aber das Behagen des gemeinen Mannes hat vermehrte Heiraten und eine stärkere Kindererzeugung, also Vermehrung des Angebotes von Arbeitern zur Folge, und die arme Menschheit kehrt zurück zum Fallen der Löhne, zum Elend, zu den Epidemien, zur Hungersnot, und so mit Grazie fort in alle Ewigkeit!

Es ist eines der schönsten Kapitel, welches George in seinem oft angeführten Werke der Widerlegung der schrecklichen Theorie von Malthus widmet. Er hätte diesem Kapitel den schönen Ausspruch Goethes zum Motto geben können: „Ich bete den an, der eine solche Produktionskraft in die Welt gelegt hat, daß, wenn auch nur der millionste Teil davon ins Leben tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt, sodaß Krieg, Pest, Wasser und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das ist mein Gott!“ Georges Kritik des Malthusischen Gesetzes versöhnt uns mit den Geschicken der Menschheit, mit den Gesetzen der Natur und mit dem Willen Gottes, zumal wenn wir jenes entsetzliche Buch des anonymen englischen Arztes gelesen haben, der als ein beinahe fanatischer Anhänger jener Lehre die äußersten und trostlosesten Konsequenzen zieht.\*)

Es ist indessen nicht zu verkennen, daß rein praktisch genommen, d. h. soviel die Diagnose der Krankheit des sozialen Körpers anlangt, die beiden schroff entgegenstehenden Ansichten doch auf eins und dasselbe hinauslaufen.

Nach Malthus ist die Vermehrungsfähigkeit der Menschen weit größer als diejenige der Natur in bezug auf Nahrungsmittel; daher strebe die Volkszahl das Ernährungsgebiet zu überschreiten. Die Ausgleichung, d. h. das Heilmittel der Krankheit bestehe in Hemmnissen der Volkszunahme, die Malthus teils positive nennt, hohe Sterblichkeit durch Krieg, Pest, Hungersnot, teils vorbauende, worunter er neben Prostitution u. dergl. besonders die geschlechtliche Enthaltbarkeit versteht.

George leugnet eine unaufhaltbare Vermehrungstendenz des menschlichen Geschlechtes, weil im Zustande der Zivilisation die Triebe des Menschen sich vervielfältigen und veredeln. Er glaubt, daß die Vermehrungstendenz nur da stark sei, wo eine größere Bevölkerung erhöhten Wohlstand erzeugen würde und wo die Fortdauer des Geschlechtes von der durch ungünstige Verhältnisse herbeigeführten Sterblichkeit bedroht ist; sie schwäche sich ab, sobald die höhere Entwicklung des Menschen möglich werde und die Fortdauer des Geschlechtes gesichert sei.

\*) Die „Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft oder physische, geschlechtliche und natürliche Religion. Eine Darstellung der wahren Ursache und eine Heilung der drei Grundübel der Gesellschaft: der Armut, der Prostitution und der Ehelosigkeit. Von einem Doktor der Medizin.“ Das Buch ist nach der zweiundzwanzigsten Auflage des englischen Originals deutsch bereits in achter Auflage erschienen. Es ist gut geschrieben und enthält im einzelnen vorzügliche Darstellungen.

Nach George stimmt das Bevölkerungsgesetz mit dem Gesetz der geistigen Entwicklung überein und ist demselben untergeordnet; die Gefahr, daß menschliche Wesen in eine Welt gesetzt werden könnten, wo nicht für sie gesorgt werden kann, entstehe nicht aus den Satzungen der Natur, sondern aus sozialen Mißverhältnissen, die inmitten des Reichtums Menschen zum Mangel verurteilen.

Die beiderlei Lehren unterscheiden sich also, abgesehen von den Aussichten in die Zukunft, nur dadurch voneinander, daß die eine die Gesetze der Vorsehung, die andre die Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft für das Übel verantwortlich macht, daß demnach die eine aussichtslos ist, die andre aber die Hoffnung auf Heilung nicht ausschließt.

Das Übel nun, um welches es sich handelt, heißt Überbevölkerung. Malthus nimmt sie mathematisch, d. h. er versteht darunter das numerische Überschießen der Gesamtbevölkerung über die gesamten Nahrungsmittel. Er übersieht dabei, daß es sich für die hungernden Menschen nicht um das Vorhandensein, sondern um die Erreichbarkeit der Lebensmittel handelt. Die unendlichen Viehherden, welche in Herreroiland unbenutzt weiden, und die unererschöpflichen Früchte des Pflanzenreiches, welche Inner-Afrika hervorbringt, vermögen den Hunger eines Darbenden in London oder Paris so wenig zu stillen als die Delikatessen hinter dem Schaufenster eines reich versehenen Ladens, an dem er vorübergeht. Auch der größte Überfluß an Lebensmitteln in einem Lande schließt den Hunger einer mehr oder weniger zahlreichen Klasse seiner Bewohner nicht aus. Es kommt eben nur darauf an, daß jedem soviel als nötig von den vorhandenen Lebens- und Unterhaltsmitteln erreichbar sei. Für den Wohlhabenden giebt es keine Überbevölkerung, für den Armen ist sie vorhanden, auch wenn die Volkszahl stillsteht oder gar im Rückgange befindlich ist, denn die Verteilung der Unterhaltsmittel geschieht ja nicht auf Grund eines Divisionsexempels. Wir sehen an dem Beispiele Frankreichs, daß auch bei fast stillstehender Bevölkerungsziffer das Elend sehr weit verbreitet sein kann. Der ganze Begriff der Überbevölkerung, wie er aufgefaßt wird, ist demnach unhaltbar, Überbevölkerung besteht immer nur für diejenige Klasse, und besteht für diese unter allen Formen der Bevölkerungsbewegung, für welche die vorhandenen Lebensmittel nicht in genügendem Maße erreichbar sind. Aus alledem muß ich folgern, daß das soziale Problem nicht, wie der anonyme englische Arzt glaubt, in einer Regelung des Bevölkerungszuwachses besteht, sondern vielmehr in einer entsprechenderen Verteilung der Werte, welche die Produktion erzeugt. Wenn es wahr wäre, daß ein Volk nicht soviel erarbeiten, nicht soviel Güter erzeugen könnte, wie zur Erhaltung aller erforderlich ist, so wäre eine Überproduktion unmöglich, an welcher wir doch allemal leiden, wenn die Not der Armen am größten ist. Es könnte niemals eine Überproduktion geben, wenn alle, auch die letzten, imstande wären, sich den zu ihrer Erhaltung direkt oder im Austausch erforderlichen Teil anzueignen.

Die regelmäßige Zunahme der Bevölkerung wird in allen zivilisirten Staaten beobachtet und dürfte demnach wohl ein Zeichen, sei es Ursache oder Wirkung, der Kulturentwicklung sein. Jedenfalls ist es eine Thatsache, mit welcher wir rechnen müssen. Was die Natur dieser Vermehrung anlangt, so ist es zwar nicht durch die Statistik ziffermäßig bewiesen, aber doch unleugbar, daß die untersten Schichten der Gesellschaft daran den hervorragenden Anteil haben. Je mehr dies der Fall ist, desto weniger haben die sogenannten arbeitenden Klassen eine irgendwie begründete Aussicht, ihre Lage durch ein Überwiegen der Nachfrage nach Arbeit über das Angebot zu erzielen. Vielleicht könnte man einwenden, daß die intensiv soviel erhöhte Arbeitsthätigkeit unsrer Zeit steigend auf die Nachfrage wirken müsse, und allerdings kann nicht geleugnet werden, daß die Ansprüche, welche die moderne Industrie an die Arbeit macht, nicht nur absolut, sondern auch relativ weit größer sind als in vergangenen Perioden. Allein dieses Mehr wird jedenfalls ausgeglichen durch die intensiv höhere Leistung der vollkommeneren Maschinen und die dadurch verursachte größere Wirkung der menschlichen Arbeit.\*)

Ich habe darauf hingewiesen, daß die tiefsten Schichten der Gesellschaft einen größern Anteil an dem Wachstum der Volkszahl haben. Nähere Beobachtung zeigt aber, daß das verschiedene Verhalten wahrscheinlich ganz ausgeglichen wird, durch das fortwährende Aufsteigen von Untenstehenden in die Stufen der Höherstehenden. Die immer zunehmende Verbreitung und Zugänglichkeit der Schulen und Bildungsanstalten, verbunden mit der zunehmenden Gewohnheit, Ersparnisse anzusammeln, haben in sehr ausgedehntem Maße die Wirkung — und dies ist gewiß an und für sich ein sehr erfreuliches Zeichen unsrer Zustände —, jeder höheren Schicht fortwährend neue Elemente von untenher zuzuführen. Auf diesem Wege wird das Arbeitsangebot in den höheren Stufen vermehrt. Es darf nicht übersehen werden, daß bei diesem Aufsteigen die Neuankommenden im Vorteil gegen diejenigen sind, welche der höhern Stufe durch Geburt und Erziehung angehören. Denn sie bringen die geringern Bedürfnisse der tiefern Schichten mit in die höheren und können daher mit den üblichen Lohnsätzen der letztern besser auskommen, ja sich eine Herabsetzung derselben ohne Nachteil gefallen lassen. Ein gewöhnlicher Arbeiter, der zum Werkmeister aufsteigt, kann, solange er die frühern Lebensgewohnheiten nicht ablegt, mit einem geringern Lohn auskommen als ein solcher, dessen Eltern schon eine dem Werkmeister gleichwertige Stellung eingenommen haben. Ein Landrichter, der aus kleinbürgerlichen Kreisen hervorgegangen ist, wird mit einem Gehalte behaglich auskommen, der für seinen Kollegen aus höherer Stufe, mit verwickelteren und verfeinerten Bedürfnissen, sich als unzureichend erweist, und dergleichen.

\*) Solch höhere Leistung der Arbeiter bei verbesserten Maschinen (und erhöhtem Lohn) konstatiert Philippi in den Preussischen Jahrbüchern, Bd. 54, S. 413.

Man wird leicht einsehen, wie das Wachstum des Arbeitsangebotes durch jene aufsteigende Bewegung von Stufe zu Stufe fortwirken muß, und man wird es daher erklärlich finden, daß auch auf den höchsten Stufen der Arbeitsleistung ein Zustand der Unbehaglichkeit eintritt, wenn die Zahl der Bewerber überwiegt, wie groß auch die absolute Höhe der Gehalte sein mag. Es kann daher nicht befremden, wenn auch in diesen Kreisen, im Handelsstande der Kommiss, in der Industrie der Techniker und Ingenieure, im Staate der Juristen, der Theologen und vieler Beamten von Übersehung und Folgen der Übervölkerung die Rede geht.

(Schluß folgt.)



## Aus dem Jahre 1848.

### 1.



ine pragmatische Geschichte des Jahres 1848 ist noch nicht geschrieben. Zwar fehlt es nicht an vielen und ausführlichen Schilderungen der einzelnen Vorgänge dieses Jahres, und die Staatsaktionen, an denen das Jahr reich war, mögen immerhin vollständig genug in die Jahrbücher der Geschichte eingetragen sein; aber die letzten Gründe, die alle diese Dinge hervorgerufen haben, und die eigentümliche Wandlung, die damals in dem Fühlen und Denken der großen Mehrheit des Volkes vorging und die nicht bloß in den großen Städten und in der großen Politik zu tage trat, sondern die in jedem Orte, wo Menschen zusammenwohnten, ihre besondern Blasen trieb, warten noch auf eine erschöpfende und unparteiische Darstellung.

Freilich mag für eine solche die Zeit trotz der dazwischen liegenden sieben- unddreißig Jahre noch nicht gekommen sein. Denn der Zusammenhang zwischen dem Jahre 1848 und der heutigen Tagespolitik ist noch zu eng, als daß wir schon unbeirrt durch Parteimeinungen und Parteirücksichten über die damaligen Vorgänge urteilen könnten. Das Jahr 1848 ist noch immer den einen das schöne Jahr der Freiheit, der Völkerfrühling und den andern das tolle Jahr, das, wie Friedrich Wilhelm der Vierte einst in einer feierlichen Stunde sagte, die Treue werdender Geschlechter wohl mit Thränen, aber vergeblich wünschen wird aus unsrer Geschichte zu entfernen.

Wenn man über Mein und Dein streitet und der Streit sich aus diesem oder jenem Grunde zur Zeit noch nicht vor den bürgerlichen Gerichten zum Austrag bringen läßt, so sorgt man durch Vernehmung von Zeugen zum so-